

Herbert Bassarak [Hrsg.]

Lexikon der
Schulsozialarbeit



Nomos

- zu Ziel 1:
 1. Stellen Sie Ihre Grundannahmen über die Sache infrage.
 2. Überlegen Sie andere Deutungen („Der Junge ist nicht arrogant, sondern schwerhörig.“).
 3. Prüfen Sie, ob diese anderen Deutungen zu anderem Verhalten bei Ihnen führen würden, und welche Konsequenzen sich daraus für die Bearbeitung der Sache ergeben.
 4. Prüfen Sie, welche Deutung am Wahrscheinlichsten ist oder den größten Nutzen bei geringstem Schaden verspricht.
 5. Falls Sie entdecken, dass Sie bisher alles falsch gemacht haben, orientieren Sie sich an den Schritten 1. und 2. bei Ziel 2. Bedenken Sie: Fehler machen ist nicht schlimm. Fehler nicht wahrhaben und nicht korrigieren wollen hingegen ist unprofessionell.
 6. Entscheiden Sie sich für eine (neue oder alte) Deutung, und handeln Sie entsprechend.
- zu Ziel 2:
 1. Suchen Sie sich einen sicheren, schönen Ort in Ihren Gedanken. Wenn Sie bei der Reflexion mit sich selbst zu unzufrieden werden, gehen Sie gedanklich an diesen schönen Ort und erholen Sie sich von der Reflexion.
 2. Besprechen Sie mit einer Kollegin oder einem Freund: „Wenn mein gedanklicher schöner Ort aus 1. nicht ausreicht, um wieder in einen guten Zustand zu kommen, dann treffen wir uns und Du fängst mich auf.“
 3. Notieren Sie alle Ihre schlechten Eigenschaften und überlegen Sie, wozu die trotz allem gut sind oder gut sein könnten (auch → Ressourcenorientierung). Was ist daran positiv und wo sind/wären sie positiv genutzt?
 4. Notieren Sie alle Ihre guten Eigenschaften und überlegen Sie, was daran schlecht ist und in welcher Situation sie ungünstig wirken.
- 5. Wiederholen Sie 3. und 4. für ihre schlechten und guten Fähigkeiten.
- 6. Überlegen Sie nun (das ist das Ziel der Selbstreflexion), an welchem Ort und in welcher Situation Sie welche Ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten zukünftig sinnvoll nutzen können.
- zu Ziel 3:
 1. Wenn Sie versuchen, die Wirklichkeit des anderen zu verstehen, dann tun Sie das nicht kausal („Weil der ein alter Syrer ist, kann er mit deutschen Frauen nicht umgehen.“), sondern zirkulär („Weil er ein alter Syrer ist, reagiert er so auf deutsche Frauen. Weil die deutschen Frauen dann abweisend reagieren, fühlt er sich in seiner distanzierten Haltung gegenüber Frauen bestätigt. Weil er sich bestätigt fühlt, verhält er sich auch in anderen Lebensbereichen noch stärker entsprechend seiner früheren Erfahrung, usw.“)
 2. Prüfen Sie dann, ob Sie Teile der zirkulären Kette durch eigenes anderes Verhalten unterbrechen, und so einen Unterschied zwischen Erwartung und Erleben beim Gegenüber erzeugen können. Unterschiede sind Lernanlässe, Bestätigungen hingegen nicht.

Roland Straube

Religion

1. Begriff

Religion (R.) und religiöse Erziehung gehören zu den wenigen Begriffen aus dem Bereich von R. und Theologie, die in der Sozialen Arbeit verwendet werden (vgl. Gabriel 2015; Schweitzer 2015), obwohl – oder gerade weil – bei der Herausbildung der Sozialen Arbeit zwischen beiden Bereichen enge Zusammenhänge bestanden (R Soziale Arbeit und → Theologie). Im Alltag wird unter R. oft eine historisch-konkrete R., ein ‚System von Glaubenssätzen‘ und ‚Modellen gelingender Lebensführung‘ (Könemann, 2015) verstanden. Es geht um *objektive, gelehrte R.*, um Glau-

bensinhalte (engl. *beliefs*) und Wahrheit. In unserer postsäkularen Gesellschaft verändert sich R. (vgl. Höhn 2007). In Schulen gibt es R. nur im Plural. Hier kann es zu einem Streit um Wahrheit kommen. R. kann ein Modus der Weltbegegnung (Jürgen Baumert, 2002) sein. Als Alternative zum Wort R. bietet sich – wenn auch nicht deckungsgleich – Weltanschauung an (vgl. Lang 2005, 27).

Kulturanthropologisch entspringt R. wie Kultur, Sprache usw. einem symbolischen → System. R. ist dann ein → ‚Sinndeutungssystem mit Transzendenzbezug‘ (Könemann, 2015), eine ‚Sinnressource, die dem Menschen in Bezug auf ein Unbedingtes, auf Letztgültiges, Selbst- und Weltdeutung für sein Leben zur Verfügung‘ (ebd.) steht. R. sind ‚Wege zum Heil‘ (Waldenfels 2005, 37), diesseitiges wie endgültiges Heil, wobei letzteres nur geschenkt werden kann. Ein solches Verständnis von R. lässt die das Leben orientierende Mitte ‚frei‘ bzw. ‚leer‘ (vgl. ebd.). R. ist ein → *Systembegriff*, demgegenüber die subjektive → Aneignung von R. → Religiosität meint.

2. Grundtypen von R.

Für anthropologische Verständnisse ist alles R., was den Menschen unbedingt angeht (Tillich, 1964, 40). Funktionale Verständnisse bestimmen R. von ihrer → Lösungskompetenz für bestimmte Probleme her (z.B. Kontingenzbewältigung). Phänomenologische Definitionen widmen sich den Ausdrucksgestalten von R. (z.B. Gebet). Substanzuelle Bestimmungen definieren R. vom Wesen her (z.B. Gottesbild).

3. Fragen und Antwortperspektiven

- Lässt sich Transzendenz beweisen? – Weder lässt sich Transzendenz beweisen, noch durch einen Gegenbeweis widerlegen.
- Ist R. nur Projektion bzw. Neurose? – Wäre das so, müsste man R. zum Verschwinden bringen können. Sollte R. aber nicht nur Krankheit sein, würde Religionskritik reinigend auf R. wirken.
- Gehört R. konstitutiv zum Menschen (als natürliche, ‚angeborene‘, aber nicht genetisch feststellbare, Anlage)? – Lässt

man R. als alle Menschen verbindende religiöse Anlage gelten und sieht von Inhalten ab, kann man alle R. gelten lassen, „ohne einer bestimmten Religion oder Konfession den alleinigen Anspruch wahrer Erkenntnis einzuräumen“ (Lang 2005, 29). So wird in weiten Teilen Nordamerikas gehandelt.

- Gehört ein → Bedürfnis nach Sinndeutung konstitutiv zum Menschen? – Dann gilt: Welt deuten *muss* man, Welt mit Religion deuten *kann* man. So könnte man an Sinnkonstruktionen anschließen und R. als eine Möglichkeit anbieten, für eine Deutung mit R. werben bzw. auf Gott vertrauen, dass R. ankommt.
 - Ist R. widervernünftig? – Seit der Aufklärung wird diese Frage immer wieder gestellt, doch ist es bspw. Aufgabe der Theologie, R. vernünftig zu begründen, die Grenzen des Vernunftverständnisses und Übervernünftiges aufzuzeigen.
 - Ist Fundamentalismus religiös begründet? – Nein, denn es ist der „wissenschaftliche, geistige, religiöse oder theologische Widerstand gegen die Moderne“ (Kienzler 2005, 459). Religiöser Fundamentalismus kämpft um die vermeintlichen Grundlagen der R.
 - Gehören R. und → Gewalt zusammen? – Sicher gibt es religiös motivierte Gewalt, aber auch religiös motivierte Friedensbemühungen. Der Mensch kann R. unterschiedlich leben, aber jedweder ‚Heilige Krieg‘ pervertiert die entsprechende R. selbst (vgl. ebd., 466 f).
- ### 4. Perspektiven für die Praxis der Schulsozialarbeit
- Da Kinder und Jugendliche in einem bestimmten kulturellen und religiösen Umfeld aufwachsen, kommen bestimmte Formen von Kultur und Religion in der Schule zum Tragen. Da Religion nicht auf Kultur reduziert werden kann, sollte SSA nicht nur kultur-, sondern auch religionssensibel agieren.
 - Eine religionsfreundliche Grundhaltung kann eine Atmosphäre des → Vertrauens schaffen, die gerade in der Kommunikation über Unterschiede der Religio-

nen hilfreich und bei der Rücksichtnahme auf religiöse Minderheiten kommunikationsförderlich sein kann (vgl. Riegger 2008, 41).

- Nimmt SSA R. als Thema wahr, kann sie zur Professionalisierung des Miteinanders der R. im Lebensraum Schule beitragen, indem sie Dialog- und Standpunktfähigkeit sowie Perspektivenwechsel unterstützen hilft.
- SSA kann gerade dort, wo es R. nicht vermögen, dazu beitragen, die Wahrheitsfrage von R. im Raum stehen zu lassen, ohne sie zu bagatellisieren, aber auch ohne sie exklusiv in der einen oder anderen Richtung zu entscheiden.
- Wo Urteile über Inhalte von R.en dem Recht der Religionsgemeinschaft auf authentische Selbstinterpretation entsprechen, sollte sich die SSA nicht zur Schiedsrichterin in der Beurteilung dieser Inhalte aufschwingen, es sei denn, sie verstoßen gegen Grundrechte und -werte der Verfassung! (vgl. ebd., 41)

Manfred Riegger

Religiosität

1. Begriff

Religiosität (R.) (engl. *religiousness*, *religiosity*), ähnliche Termini sind lebensprägende Frömmigkeit (lat. *pietas*), Glauben als persönlicher Akt (engl. *faith*, dt. übersetzt mit Lebensglaube) und persönliche Spiritualität (engl. *personal spirituality*). Letztere wird im amerikanischen Sprachgebrauch gegenüber R. als umfassender gehalten. R. ist die individuelle, *subjektive Seite von* → Religion, also gelebte Religion. Es geht zunächst um die enge persönliche Beziehung oder Verbundenheit zwischen einem Menschen und Gott. Ob mit Gott eine christliche, islamische oder andere Vorstellung verknüpft ist und ob es sich um eine personale Gottesvorstellung handelt, bleibt offen (vgl. Hemel 2002, 12). In postsäkularen Umwelten (z.B. neue Bundesländer) ist auch an *säkulare R.* zu denken, d.h. an → religionsähnliche Verhaltensweisen oft im Mainstream der Jugendlichen (z.B. Jugendweihe). Nicht zuletzt

geht es um *implizite R.*, um den Lebenssinn jedes Menschen (Schnell 2004). Die Instinktoffenheit des Menschen und die Bedingungen der späten Moderne nötigen den Menschen zur Selbst- und Weltdeutung. In der Auseinandersetzung mit vorgegebenen Deutungsangeboten der → Religionen kann der junge Mensch einen eigenen Lebenssinn, eine eigene R. entwickeln. Insofern sich junge Menschen auch gegen von Religionen tradierte Deutungsangebote entscheiden können, gibt es auch nichtreligiöse Formen der Selbst- und Weltdeutung (vgl. Hemel 2002, 14). R. ist damit ein *anthropologischer Begriff* (vgl. Angel 2015, 14), ohne aber sagen zu können, ob R. eine anthropologische Grundkonstante und damit ein quasi angeborenes Gefühl wäre.

Erscheinungsformen von R. können mit → religionswissenschaftlichen, -soziologischen und -psychologischen → Reflexionen zugänglich gemacht werden. R. wird u.a. mit Dimensionen zu erfassen versucht (z.B. Gordon W. Allport, 1950; Charles Y. Glock, 1969). In Anlehnung an Glock umfasst der Zentralitätsindex nach Stefan Huber (2007) die Kerndimensionen „Intellekt, Ideologie (Glaube), öffentliche religiöse Praxis, private religiöse Praxis, Erfahrung und Konsequenzen im Alltag“ (ebd., 21).

2. Kennzeichen jugendlicher R.

Ergebnisse → empirischer Untersuchungen zur R. referiert Kropač, der auch *Basismerkmale jugendlicher R.* benennt:

- Jugendliche R. ist kein marginales Phänomen. Je nach Verständnis von R. und Untersuchungsdesign können mehr als 50% der Jugendlichen als religiös bezeichnet werden (vgl. ebd.).
- „Für die Entwicklung ihrer R. ist → Religion ein Gegenstand, dem junge Menschen weder eindeutig positiv noch eindeutig negativ gegenüberstehen.“ (ebd.)
- „Die R. junger Menschen löst sich von inhaltlichen Geltungsansprüchen ab. (...) Glaubenssätze, Normen und Riten werden gesampelt (...). Eine solche R. ist als synkretistisch zu bezeichnen“ (ebd.), jedoch deutlich schwächer, als bislang